

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 11 (1935-1936)
Heft: 3

Artikel: Dieser Hut ist eine Katastrophe : Bekenntnisse einer Modistin
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065818>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Dieser Hut ist eine Katastrophe

Bekenntnisse einer Modistin

Von * * *

Illustriert von Fritz Butz

Wenn es einmal so weit ist, dass ich verheiratet bin, und dazu kommt es garantiert, mache ich selbstverständlich meine Hüte selbst. Aber, wenn mein zukünftiger Mann nervös wird, wenn er mich stundenlang an einem Hut herum-schaffen sieht und sagt: «Aber, Lilli, haben wir denn das nötig?», dann wäre ich nicht so herzlos, ihm den Wunsch,

meine Hüte in einem erstklassigen Modesalon zu kaufen, abzuschlagen. Denn ich habe Herz, obschon mich erst gestern ein Herr, der mich vom Geschäft zu einer kleinen Autofahrt abholen wollte und dem ich einen Korb gab, fragte: «Fräulein, haben Sie denn kein Herz?»

«Herz», sagte ich, «habe ich schon, aber auch Verstand.»

Das heisst, ich sagte es nicht, es ist mir erst nachher im Tram in den Sinn gekommen, dass ich das hätte sagen sollen. Obschon er ganz gezittert hat, als er mich fragte, und ein Mädchen schliesslich auch zu ältern Herren nett sein soll, aber eben mit Verstand. Also, wenn mein Mann mich einmal absolut zwingen will, meine Hüte zu kaufen, dann müsste er mich nicht begleiten, und eine Freundin nähme ich auch nicht mit. Ich wüsste genau, was ich wollte; es ginge keine fünf Minuten, und ich hätte mein Modell.

Denn schon in der Primarschule habe ich kleine Hütchen aus Jasskarten gefertigt, mit Seidenbändern überzogen und sie an alle Mitschülerinnen, die Puppen besaßen, für 50 Rappen verkauft. Dann habe ich ja auch eine zweijährige Lehre und die Fachschule hinter mir. Ich war zwei Jahre in einem Winter- und Sommerkurort Verkäuferin und bin jetzt schon das dritte Jahr Erste in einem guten Modegeschäft im Zentrum. Ich weiss heute von jeder Kundin, sobald sie unser Geschäft betritt, welchen Hut sie sich kaufen sollte. Es kommt auch vor, dass sie diesen wirklich kauft.

Letzte Woche stürzte eine Dame, abgehetzt, mit Schweissperlen auf der Stirn, in den Laden: « Ums Himmels willen », keuchte sie, « jetzt ist es 5 Uhr, schon seit 3 Uhr renne ich in der ganzen Stadt herum, neun Modesalons habe ich besucht, jetzt komme ich noch zu Ihnen. Ich brauche einen Hut für den Tee. »

Da unsere Madame mich gelehrt hat, dass wir jeden Hut haben, der von der Kundschaft verlangt wird, war ich gleich im Bild:

« Etwas Passendes für den Tee? Das trifft sich ja günstig! Gerade gestern ist eine Kollektion mit neuen Teemodellen eingetroffen. »

Die Dame kaufte auf den ersten Anhieb, was ich ihr auf den Kopf setzte.

Aber die wenigsten Damen können sich so rasch entschliessen. Je mehr Hüte ich zeige, um so schwerer fällt ihnen die Wahl. Es gibt Damen, die drei Stunden lang im Atelier stehen, überall liegen

Hüte herum, die sie probiert haben, auf den Stühlen, auf den Spiegelgesimsen und auf dem Korpus. Das ist nichts anderes. Das kommt alle Tage vor. Aber am langweiligsten sind die Kundinnen, die absitzen. Wenn eine Dame sitzt, so sitzt sie einen halben Tag. Darauf kann man gehen. Sie muss alle Hüte probiert haben, die im Laden sind. Ich habe nichts dagegen. Wenn sie nur schliesslich einen Hut kauft. Kommt es nicht dazu, dann nennen wir solche Frauen « Nieten ».

Es gibt in jeder Stadt Frauen, die Langeweile haben. Die gehen dann zur Modistin, um sich, bekränzt mit den modernsten Hutmodellen, im Spiegel am Anblick ihres Gesichtes zu berauschen. Ihre Träume werden zur Wirklichkeit. Aber nur für kurze Zeit. Und es ist rührend, wie sie sich am Ende wieder aus der Sache herauswinden wollen. Wir kennen das schon, was das heisst: « Ich komme dann am Abend noch einmal mit meinem Mann vorbei. »

Es gibt allerdings auch Damen, die, nachdem sie sich stundenlang im Spiegel betrachtet haben, eine fingierte Adresse angeben, an welche man den Hut gegen Nachnahme senden soll. Merkwürdigerweise, schon zweimal von zwei verschiedenen Damen, an eine Frau Dr. Bohnenblust. Und dabei gibt es im ganzen Telephonbuch der Stadt Zürich keine Frau Dr. Bohnenblust. Überhaupt nur zwei Bohnenblust, einen mit « h » und einen ohne « h ». Wie sie nur gerade auf diesen Namen kommen?

* * *

Manchmal könnte man fast glauben, dass die vornehmsten Damen keine Spiegel zu Hause haben. Es leuchtet in ihren Augen auf, sobald sie vor einen dreiteiligen Spiegel sitzen, in dem sie sich von allen Seiten, von oben und unten, hinten und vorn, besehen können. Eine Frau Pfarrer fragte einmal, nachdem sie sich für einen Hut entschlossen hatte, ob sie nun noch ein wenig vor jenen Spiegel sitzen dürfe. « Selbstverständlich », sagte ich, und bediente inzwischen zwei Kundinnen. Ich hatte sie schon

lang vergessen, da sollte nach geraumer Zeit eine andere Dame probieren. Aber noch immer sass die Frau vor dem Spiegel. Sie war ganz beschämt und entschuldigte sich, sie dürfe halt zu Hause nicht so lang in den Spiegel sehen, ihr Mann würde sie auslachen. Es war geradezu herzig, wie sie das sagte.

Eine Kundin vergass sich soweit, dass sie mit dem Spiegel in der Hand auf die Strasse hinauslief, um sich durch die Schaufensterspiegelung in ihrem Hute zu betrachten. Sie sagte, sie wolle sehen, ob der Filz auch in der Sonne zu ihrem Gesicht passe. Erst als sich auf dem Trottoir ein Kreis von lachenden Leuten um sie gebildet hatte, flüchtete sie erschrocken in den Laden zurück. Nur alte Damen haben etwa eine Abneigung für den Spiegel.

Wir haben eine alte Stammkundschaft, die setzt sich immer soweit als möglich weg, sie hat einen Schrecken davor, ihr Bild im Spiegel zu sehen. Mir ist das unheimlich. Mich dünkt, das sollte auch bei alten Damen nicht sein.

Auch im feinsten Modeatelier wird in jeden Hut, bevor er abgeliefert wird, dreimal hineingespuckt. Nicht gespuckt natürlich wie ein Fuhrmann, nur so hineingehaucht, ganz hygienisch. Das ist ein Aberglaube der Modistin. Wenn in einen Hut hineingespuckt wurde, so kommt er nicht mehr zurück. Er gefällt der Dame. Allerdings muss das Mädchen, das in den Hut spuckt, noch unschuldig sein. Meistens macht es die Lehrtochter.

Ich bin sonst, im Interesse der Kunden, immer dafür, dass sich die Damen zum Schlusse für den Hut entscheiden, den ich von Anfang an für den passenden gehalten habe. Aber es gibt Fälle, in denen ich nicht landen kann. Erst letzt-hin kam die Frau eines Restaurateurs, die bekannt dafür ist, dass sie ihren Willen hat. Die Dame wollte einen Hut nach ihrem Geschmack. Schon am Nachmittag des gleichen Tages, an dem er abgeliefert worden war, kam die Kundin wieder ins Geschäft. Sie trug den Hut nicht auf

dem Kopfe, sondern in der Papierdüte. «Fräulein Lilli», sagte sie giftig, «es tut mir furchtbar leid, das ist ein Deckel und kein Hut.»

Und schon entfaltete sie eine Modezeitschrift und zeigte mir das Modell eines Hutes mit Hahnenfedern. «Sehen Sie, das ist der einzig richtige Genre.»

Ein Federbusch konnte eine so hochgewachsene Dame nur lächerlich machen. Ich suchte ihr das taktvoll, so gut es ging, verständlich zu machen. Aber die Frau beharrte auf ihrem Federbusch. Der neue Hut musste am Mittwoch fertig sein. Die Modistin im Atelier war ganz verzweifelt. Damit dieses Mal der Hut sicher nicht zurückkomme, wurde extra die jüngste Lehrtochter gerufen, um in den Hut zu spucken. Aber schon Tags darauf kam die Dame wieder, diesmal mit dem Hut auf dem Kopf, in den Laden gestürmt. Es sah ohnmächtig aus. Das ganze Personal lachte bei dem Anblick der grossen Person mit ihrem Bersaglierihütchen. Wie ein Negerhäuptling kam sie daher, der in den Krieg ziehen will. Aber sie war auch kriegsgerichtet gestimmt. «Fräulein Lilli», tobte sie, «wissen Sie, was mein Mann gesagt hat? Einen solchen Hut könne nur eine Wahnsinnige herstellen!» Der Hut musste noch einmal umgeändert werden. Der Lehrtochter kamen die Tränen. Sie fühlte sich ganz entehrt. Sie war erst dann getröstet, als ich ihr sagte, dass es in diesem Falle sogar umsonst gewesen wäre, wenn ich selbst in den Hut gespuckt hätte.

Eine Kundin verlangte einmal etwas ganz Apartes. Was sie haben müsse, lasse sich nicht in Worte fassen. Sie bestellte dann einen Hut, den sie vorn mit einer grossen Feder und einer Similiagraffe und hinten mit einer Samtschleife garnieren liess. Ich versuchte, sie von der geschmacklosen Zusammenstellung abzubringen. Aber sie meinte gereizt: «Sie brauchen mich nichts zu lehren. Ich muss doch selbst wissen, was meinem Mann gefällt!»

* * *

Ich bin von früher her an ausländische Kundschaft gewöhnt. In den letzten Jahren ist sie seltener geworden. Aber wir haben eine alte Engländerin als Stammkundschaft, die, immer auf einen Stock gestützt, der etwas höher ist als sie selbst, in den Laden kommt. Ihre ersten Worte sind regelmässig: «Hier zieht's, schliessen Sie die Fenster und Türen!» Nach zwei Minuten ruft sie: «Schreckliche Hitze, man erstickt hier ja, öffnen Sie die Fenster!» Die Aufgabe, diese Dame zu bedienen, ist besonders schwer, weil sie eine Perücke trägt und man, wenn man ihr die aufgesetzten Hüte abnimmt, aufpassen muss, dass die Perücke nicht mitkommt. Sie erscheint alle zwei, drei Monate. Aber jedesmal sagt sie das gleiche: «Mein letzter Hut, wissen Sie, das war eine Katastrophe. Ich habe ihn der Köchin gegeben.»

Bei den deutschen Damen hört man regelmässig: «Donnerwetter, haben Sie aber Preise in der Schweiz! Bei uns sind die Hüte fünfmal billiger.» Etwas ganz Apartes leistete sich letzthin eine deutsche Dame, die sich ein Modell richten liess, das auf 35 Franken kam. Als es ans Zahlen ging, wünschte sie die Madame zu sprechen. Ganz leise brachte sie dann ihr Anliegen vor:

«Wir Deutschen sind ja ein armes Volk, wir können nicht bar bezahlen, aber ich habe hier ein Originalmodell mitgebracht. In der Schweiz zahlen sie ja horrende Preise für solche Sachen.»

Und dann schilderte sie mit bewegten Worten die Vorzüge ihres alten Hutes, seine schöne Form und seinen fabelhaften Glanz. Sie wollte den neuen Hut mit ihrem alten Hute bezahlen. Es war ein einfaches schwarzes Samthütchen, das inwendig die Etikette trug: «Hutbazar Friedericus Rex Hamburg.»

Die Umtauschhüte sind ein besonderes Kapitel. Es ist menschlich begreiflich, dass den meisten Damen ein Hut verleidet ist, wenn sie ihn einen Monat getragen haben. Dann sollten sie sich eben einen neuen Hut kaufen. Aber viele bringen den Hut zurück und be-

haupten, sie hätten ihn nie getragen, weil er ihnen nicht gefallen habe. Eine Frau brachte einmal einen Hut zurück, der aussen abgeschabt und innen fettig war, um ihn umzutauschen. Sie klagte, es sei ihr in diesem Hut nie wohl gewesen. Heute morgen habe sie nun extra noch ein heisses Bad genommen und den Hut wieder probiert. Aber es sei ihr einfach nicht behaglich darin.

Weil es eine Stammkundin war, musste ihr geholfen werden. Mit einem Aufschlag, der fast so viel ausmachte wie ein neuer Hut, nahm ich das alte Exemplar in Umtausch. Aber sonst geht das in unserer Branche nicht. Ein Hut ist doch kein Automobil!

Eine andere Dame, die einen bei uns gekauften Hut zurückbrachte, jammerte: «Seitdem ich diesen Hut trage, habe ich hinten einen Bauch, das ist doch verkehrt. Bei mir ist die Hauptsache hier oben!» Dabei wies sie mit ihrer Hand auf die Stirn. Hier konnte ich helfen, die Dame hatte den Hut verkehrt getragen.

Aber in einem andern Falle wusste ich keinen Rat: Eine Dame, die sich einen grossen Cloche hatte anfertigen lassen, kam sechsmal zurück und liess sich jedesmal ein wenig vom Rand abschneiden. Sie meinte, man müsse ihren Leberfleck, das sogenannte «grain de beauté», auch sehen. Als sie zum siebentenmal kam, wollte sie ihn umtauschen. Man habe ihr zu viel abgeschnitten.

* * *

Ein Umtausch ganz besonderer Art war der folgende: Eine junge, hübsche Dame suchte sich einen Hut für 25 Franken aus. Sie machte eine Anzahlung von 10 Franken und meinte dann, jetzt müsse sie mir etwas erklären: Sie komme heute über Mittag nochmals mit ihrem Manne vorbei und werde wieder eine Anzahl Hüte probieren. Wenn ihr Mann dann frage, was dieser Hut, für den sie sich jetzt entschieden habe, koste, so müsse ich sagen, 15 Franken. Sie dürfe nämlich keinen Hut für 25 Franken nach Hause bringen. Über Mittag brachte die Dame dann wirklich ihren Mann mit. Eine



Hans von Matt

Bleistiftzeichnung

lange, hagere Gestalt. Es muss ein Bankbeamter gewesen sein, der Sparsinn sprach ihm aus den Augen. Die Sache klappte. Das Paar verliess den Laden mit dem Hute zu 15 Franken. Aber schon am andern Tage stand die Dame wieder im Geschäft und wünschte mich zu sprechen. In der einen Hand hielt sie eine Schachtel Pralinés, in der andern den Hut. Sie erzählte mir, dass sie gestern nämlich Geburtstag gehabt habe. Am Abend hätten sie ihn gefeiert, und als ihr dann der Mann noch einen schönen Ring gekauft habe, den sie sich schon lang wünschte, und sie doch wusste, wie schwer es ihm falle, Geld auszu-

geben, da sei sie zusammengebrochen. Es tat ihr leid, dass sie ihn so betrogen habe, und sie habe ihrem Mann alles gebeichtet. Aber jetzt wolle sie den Hut auch nicht mehr. Ich möchte ihn ihr umtauschen. Das habe ich getan. Es war wieder ein Hut für 25 Franken.

* * *

Es ist fast immer ein Unglück, wenn zwei Freundinnen zusammen in den Laden kommen. Ich sehe es ihnen meistens schon am Ausdruck an, was die eine über die andere denkt. Es ist meistens nichts Gutes.

Ich verstehe, dass nicht alle Damen kleine Stubsnäschen haben können. Das wäre auch langweilig, denn wir müssten dann beinah alles gleiche Modelle haben. Aber gemein finde ich es, wenn eine Frau ihrer Freundin die Nase vorhält. Da kamen einmal zwei Damen. Die eine war ein kleines, ziemlich festes Persönchen mit einer Bogennase. Ich zeigte ihr natürlich Clochehüte mit grossem Rand, die ihre Nase nicht so hervorstehen liessen. Ein Hut stand ihr reizend, ich war selbst ganz entzückt. Wissen Sie, was die Freundin sagte:

« Pfui, dieser Hut ist abscheulich, du weisst doch, du, mit deiner Nase! »

Die Bedauernswerte wurde ganz verlegen:

« So rate mir doch, was für einen Hut ich nehmen soll! »

Die Freundin schwatzte ihr einen Hut auf, der sich der Kopfform so ganz anschmiegte, dass man wirklich nur noch Nase sah. Ich hatte auch einmal eine Freundin, eine intime sogar, also weiss ich, was von Freundschaft in dieser Beziehung zu halten ist. Aber das hätte ich doch nicht für möglich gehalten: Am andern Tage kam nämlich die Dame mit dem Stumpfnäschen und kaufte sich selbst den Hut, den sie ihrer Freundin ausgeredet hatte. Er stand ihr genau so schlecht wie der andere Hut ihrer Freundin. Aber ich machte ihr keine andern Vorschläge. Ich möchte es ihr gönnen,

dass sie an diesem Hute nicht lang Freude haben kann.

* * *

Vom geschäftlichen Standpunkt aus ist es mir nicht unlieb, wenn die Kundschaft den Mann mitbringt. Die Entscheidung fällt dann früher, denn Männer haben keine Geduld. Einer Dame, die mit ihrem Manne kam, legte ich verschiedene Modelle vor. Beim ersten, den sie probierte, wandte sich die Frau an den Mann:

« Wie gefällt dir der Hut? »

Der Mann fragte: « Was kostet er? »

« 24 Franken. »

« Gefällt mir gar nicht. »

Beim zweiten: « Und dieser? »

« Wie teuer ist er? »

« 18 Franken. »

« Gefällt mir nicht. »

« Wie gefällt Ihnen dieses Beret? », fragte ich nun den Mann direkt.

« Was kostet es? »

« 8 Franken. »

« Das gefällt mir schon besser. Das sitzt. »

Dieser Hut wurde gekauft.

Wenn ein junges Ehepaar kommt, so setzt sich der Mann meistens sofort auf einen niedern Stuhl, zündet sich eine Zigarette an und ist fest entschlossen, durchzuhalten. Die Frau rennt mit dem ersten Hute vor den Spiegel und fängt an: « Was meinst du zu dem Hütli? »

« Nüd schlächt, aber probier no en andere! »

Aber spätestens beim vierten Hute geht ihm die Geduld aus, und er sagt: « Nimm nu dä, das isch de bescht! »

Eine Frau, die auf den ersten Blick den Eindruck machte, als wüsste sie, was sie wollte, enttäuschte mich sehr. Die Anzahl der Hüte, die sie schon probiert hatte, schwoll an. Es wollte nicht werden. Eine Stunde verging, zwei Stunden. Endlich hatte sie eine engere Auswahl

von drei Hüten beisammen, aber sie konnte sich für keinen endgültig entscheiden. Schliesslich sagte sie:

« Jetzt könnte noch mein Mann hereinkommen, der draussen wartet. »

Zwei Stunden war der Arme vor dem Laden auf- und abpromeniert, bevor er zugelassen wurde, um das entscheidende Wort zu sprechen. Aber auch er hatte, wie sich herausstellte, nicht die letzte Kompetenz. Nach einer weitem halben Stunde sagte die Frau:

« Weischt was, mir nähmed än Uswahl hei, dänn cha sie d'Frieda au no gseh. »

* * *

Das Köstlichste erlebte ich letzte Weihnachtén. Kurz vor Torschluss kam ein eleganter Herr mit einem schwarzen Schnäuzchen, mit Spazierstock und Gamaschen, in den Laden. Es waren noch einige Damen im Salon. Als ich auf ihn zulief, winkte er ab: « Bedienen Sie nur, bedienen Sie nur, ich kann warten! »

Erst als die letzte Kundin abgefertigt war, verlangte er einen Hut.

Ich bedauerte: « Wir führen keine Herrenhüte. »

« Einen Damenhut selbstverständlich, er ist für meine Frau. Aber ich probiere ihn. Was meinem Kopfe passt, passt auch dem Kopf meiner Frau. »

Mit der ernstesten Miene der Welt liess sich der Herr mit Spazierstock und Schnäuzchen mehr als zehn Hüte auf den Kopf setzen. Die Mädchen im Atelier, die diese Szene beobachteten, platzten schier vor Lachen. Er war an jenem heiligen Abend der letzte, der den Laden verliess, und zwar mit einem Hut zu 54 Franken.

Es kommt gar nicht so selten vor, dass ein Mann für seine Frau einen Hut kauft, der ihm im Schaufenster besonders imponiert hat. Merkwürdig ist, dass noch nie ein Hut, der von einem Manne gekauft wurde, zurückkam. Wie erklärt sich das?